

Die beschleunigte Gesellschaft

Von Professor Dr. Peter Glotz, Direktor am Institut für Medien- und Kommunikationsmanagement der Universität St. Gallen

Vortrag am Hauptkongress des Deutschen Arbeitskreises für
Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik

am 2. Oktober 2003 in Berlin

Meine sehr verehrten Damen und Herren

Wie Sie wissen, bin ich weder ein Psychologe noch ein Psychotherapeut noch ein Verhaltenstherapeut noch ein Arzt. Ich werde mich also hüten, vor Ihnen einen Vortrag über Stresskrankheiten, das Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom (ADS) oder die Probleme von Hyperaktiven zu halten. Mein Thema in der Wissenschaft ist gesellschaftliche Kommunikation, unter anderem also die Auswirkungen der neuen Informations- und Kommunikationstechnik auf unsere Gesellschaft. Als Politiker, insbesondere als Bundesgeschäftsführer der SPD, habe ich mich einige Jahre intensiv mit politischer Strategie beschäftigt. Diese beiden Perspektiven haben mich dazu gebracht, 1999 ein Buch mit dem Titel „Die beschleunigte Gesellschaft“ zu publizieren, in dem ich mich mit den Kulturkämpfen zwischen Beschleunigung und Entschleunigung auseinandergesetzt habe; und das war wohl der Grund für einige der Veranstalter, mich zu diesem Vortrag einzuladen. Knapp gesagt: Ich bewerte Geistesgegenwart, Anpassungsfähigkeit, Reaktionsschnelligkeit, experimentelle Gesinnung und Beweglichkeit höher als das die spürbar anschwellende Entschleunigungsliteratur tut. Das hat einerseits Gründe in meinem eigenen Leben und meiner eigenen Lebensweise. Ich habe schnell gelebt und mich oft verändert; das Gejammer unserer Mittelschichten über Stress und ihr Unwille, früh aufzustehen, gehen mir schon seit vielen Jahren auf die Nerven. Wichtiger aber ist: Ich glaube, dass die heute gängige Kulturkritik an der Beschleunigung ökonomisch naiv und philosophisch fragwürdig ist. Diese bisher natürlich ganz unbewiesene These will ich jetzt knapp begründen.

Was für eine Kulturkritik meine ich? Ich zitiere den Artikel einer Fachhochschuldozentin (Marlis Prinzing) in einer wichtigen europäischen Zeitung, der Neuen Zürcher Zeitung von Ende August dieses Jahres. Dort heisst es wörtlich:

„‘Carpe Diem’, sagt der Lateiner. Zeitläufte später rast ein Klassiker heutiger Gleichzeitigkeit die Karriereleiter empor: Das Gaspedal ist durchgedrückt, übers Handy diktiert er einen Brief, simultan fliegen seine Gedanken zum nächsten Vertragsabschluss. Über Mittag strampelt er auf dem Hometrainer, wirft gleichzeitig einen Blick auf Fernsehnachrichten und Aktienkurse und kaut ein biodynamisches Käsesandwich. Im Theater checkt er Mails und die Stückzusammenfassung für den Pausensmalltalk, kurz vor Mitternacht versinkt der Held der Zeit im Taxipolster und im Terminplan für den nächsten Tag.“

Ich esse keine Käsesandwiches, schon gar keine biodynamischen. Aber ich halte den Ton, in dem hier – und in zahllosen anderen Büchern, Artikeln, Papers und Vorträgen – der Product Manager von Siemens, der Geschäftsbereichsleiter der Deutschen Telekom, der Vorstandsvorsitzende von DaimlerChrysler, aber auch ein ehrgeiziger Trainee der Deutschen Post/ Worldnet oder ein junger Abgeordneter abgefertigt werden, für töricht. Der digitale Kapitalismus, der sich gerade in einem „Formationsumbruch“ gegen den Industriekapitalismus und den Fordismus durchsetzt, wird ohne Leute, die sich schinden, nicht funktionieren. Und wer wissen möchte, wie die soziale Atmosphäre, das Alltagsleben, die Kriminalitätsrate in nicht oder schlecht funktionierenden kapitalistischen Gesellschaften ist, der kann sich darüber schon in Kurzreisen, zum Beispiel zu einigen mittelosteuropäischen Nachbarn, informieren. Ich verschliesse die Augen keineswegs vor eigensinnigen Veränderungen in den Mustern der Lebensführung grosser Bevölkerungsgruppen. Ich sage auch nicht einfach: Vogel, friss oder stirb. Die individuellen Einstellungen der Menschen müssen nicht an alternativlose ökonomische Imperative angepasst werden. Ich denke allerdings sehr wohl, dass wir uns genau überlegen müssen, wie wir das deutsche Sozialmodell über die tiefgehenden Veränderungen retten können, die derzeit weltweit vor sich gehen und den Nationalstaat als Powercontainer längst entmachtet haben. Meine Beweisführung für diese These sieht folgendermassen aus:

1.

Beschleunigung ist keine Marotte geldgieriger und sinnverlassener Manager oder Politiker, sondern ein Basistrend der von der modernen Informationstechnik geprägten Ökonomie. Er steht neben Globalisierung, Dematerialisierung/ Tertialisierung und Dezentralisierung. Das, was man abkürzend „digitale Technologie“ nennt, also Elektronisierung, Digitalisierung und Vernetzung, ändern die Verlaufsform der Marktwirtschaft. Stoffbearbeitung wird immer mehr durch Informationsverarbeitung ersetzt (Dematerialisierung). Die Unternehmen können sich dezentralisieren und aus Standorten, die ihnen nicht mehr gefallen, absetzen (Dezentralisierung, Globalisierung) und sie sind umso erfolgreicher, desto schneller sie sind. Die Phrase „The winner takes it all“ wird zwar gelegentlich als Beschwörungsformel benutzt, ist aber nicht falsch. Denken Sie an den Vierundzwanzigstunden-Geldmarkt. Die Zeitorganisation verändert sich. Die Stichworte lauten: Time-Based-Management, Simultaneous-Engineering, Verkürzung der Entwicklungszeiten, Verkürzung der Marktpräsenzzeiten usf. Der entscheidende Punkt ist nun, dass die sozioökonomische Entwicklung eine diskontinuierliche Abfolge jeweils längerer Phasen von Expansion und Prosperität einerseits, Stagnation und zunehmender Krisenanfälligkeit andererseits ist. Das, was wir lange „Fordismus“ genannt haben – die Formel hiess Massenproduktion plus Massenkonsum – verändert sich. Als erster hat Burkart Lutz die Wahrheit gesagt; sein Buch von 1984 (!) heisst: „Der kurze Traum immerwährender Prosperität“ und macht klar, dass die Wachstumsphase zwischen 1950 und 1975 nicht ewig anhalten wird. Das heisst: Die sogenannte „Wissensgesellschaft“ produziert weniger auskömmliche Jobs als die gute alte Industriegesellschaft. Gleichzeitig entzieht sich die globalisierte Wirtschaft dem Zugriff des regulatorischen (National-) Staates. Das Ergebnis ist das, was ich in einem 1983 geprägten Begriff die „Zweidrittelgesellschaft“ nenne: Die entscheidenden Wissensarbeiter an der Spitze der Informationswirtschaften nehmen einen Block von rund zwei Dritteln der Erwerbstätigen (einschliesslich abnehmender Industriearbeit und eines kleinen Agrarsektors) mit; diesem Zweidrittelblock steht aber ein drittes Drittel gegenüber, das eine völlig neu komponierte Unterschicht darstellt: Das dritte Drittel setzt sich zusammen aus Leuten, die im digitalen Kapitalismus nicht gebraucht werden und also arbeitslos sind und aus Leuten, die die Beschleunigung nicht mitmachen wollen und also zu „Downshiftern“ werden.

Die Beschleunigung, ist also meine These, ist zwar kein den Naturgesetzen angenäherter ökonomischer Strukturzusammenhang, wohl aber ein technisch induzierter Basistrend, dem man schwer ausweichen kann. Wer auf modernen Güter- oder Dienstleistungsmärkten erfolgreich sein will, muss mit den Instrumenten Mobilfunkgerät und Personalcomputer souverän umgehen können. Die noch vor dreissig Jahren selbstverständliche Idee, dass man seine Akten im Büro erledigt, dass man auf Reisen keine Akten sieht und dass zwischen 18:00 abends und 8:00 oder 9:00 morgens Ruhe herrscht, ist ausser Kraft gesetzt. Man muss mehr reisen als früher, man muss Unternehmensschwerpunkte und Aktivitäten häufiger verlegen und die Zeit des Generaldirektors, der nie selbst telefonierte, sondern sich nur verbinden liess, ist selbst für Vorstandsvorsitzende vorbei. Sicherlich kann man sich diesen Veränderungen vernünftig und weniger vernünftig stellen; aber so zu tun, als ob Menschen, die im produktivistischen Kern der Gesellschaft tätig sind, so leben könnten wie in den 60er Jahren, ist falsch.

2.

Natürlich sind gesellschaftliche Verhältnisse nicht einfach ein Anhängsel an die Ökonomie. Wer, wie zum Beispiel der französische Soziologe Pierre Bourdieu eine Zähmung der archaischen Kraft des Marktes versucht, hat prinzipiell meine Sympathie. In den Begriffen von Jürgen Habermas: Die Lebensziele von Individuen lassen sich nicht vollständig von ökonomischen Interessen kolonisieren. Es besteht nur die Gefahr, dass Gesellschaften, in denen zu viele Menschen allzu eigensinnige Bedürfnisse und Lebensziele entwickeln, in einer globalisierten Weltwirtschaft nicht sehr erfolgreich sind. Hier sind wir bei dem, was Herbert Baethge „Arbeitsverständnis“ und Manfred Schumann „Arbeitsbewusstsein“ nennen.

Eine Minderheit, so meine Beobachtung, ist dabei eine eigenen neue Welt von Werten und Normen zu entwickeln. Das ist ein legitimer Vorgang. Man muss sich wehren dürfen. Denn diesen Leuten wird ja entgegen gehalten, sie seien faul und untüchtig und hätten die Tugenden des Industrialismus verraten. Erklärlich, warum Leute, die lange genug sowohl nach einer ernährenden als auch befriedigenden Tätigkeit gesucht haben, schliesslich und endlich auf Paul Lafargues Lob der Faulheit zurückgreifen und sich gegen den seine Arbeitszeit genau einteilenden und voll ausbeutenden Manager als lebenskluge, nachdenkliche, ressourcenschonende und

menschlich einfühlsame Ökologen profilieren. Die Antwort auf die Beschleunigung, die der digitale Kapitalismus hervorbringt, lautet Entschleunigung. Daraus entwickelt sich gerade eine regelrechte Philosophie. Ihre Schlüsselworte heißen Nachdenklichkeit, Sinn, Leben jenseits der Ökonomie, Ökologie, Gemeinsinn und eben Entschleunigung.

3.

Was ist das für eine Ideologie? Wer in der Arbeitswelt zurückgestossen wird, wird begründen, warum "Arbeit" im überlieferten Sinne, Erwerbsarbeit fragwürdig sei. Es werden Millionen darauf verfallen, dass Eltern sich viele Stunden täglich ihrem Säugling widmen müssen, dass Menschen meditieren sollen, dass ein gesunder Körper viel Pflege braucht, dass nur ein sparsamer Lebensstil ökologisch sei oder dass das Weltgericht so unmittelbar bevorstehe, dass es keinen Sinn mache, neue Teilchenbeschleuniger zu bauen oder neuartige Zahnzwischenraumbürsten zu vermarkten. Zur Blüte kommen werden kommunitäre Kindergärten und Schulen, neuartige Freikirchen, Fitness-Center, Kulturinstitutionen und Festivals aller Art sowie die wunderbaren und vielfältigen Abenteuer des Cyberspace, der Simulation und der Tourismusbranche. Eine neue Welle der antirationalistischen Kulturkritik wird aufsteigen: Pathosgeladene Proteste gegen die "Vergletscherung der Seele", neue Familienwerte, ein Dosis neuer Religiosität, aber auch politisch, mystisch oder apokalyptisch auftretende, widerständige Zirkel.

Das Credo des dritten Drittels ist inzwischen in vielfältiger Form verbreitet. Das klingt zum Beispiel so:

"Wir leben in einem System, in dem es als rational gilt, mehr und schneller zu produzieren, mit immer weniger Leuten immer härter zu arbeiten ... und nicht darüber nachzudenken, wozu. Dabei ist es ist fast schon ein Dogma, die "Kräfte des Marktes" sich ungehindert entfalten zu lassen ... Aber für wen produzieren wir? Fehlt noch etwas? Fehlt noch etwas bei den Menschen und den Gesellschaften, von denen die Produkte auch bezahlt werden können? Der Verbrauch von Verbrauchsgütern ist nicht beliebig steigerbar – wir wollen zum Beispiel nicht mehr Schnupfen um mehr Papiertaschentücher verbrauchen zu können – und bei den Gebrauchsgütern gibt es nur noch Ersatzbeschaffung."

Auch diese Argumentation kann man nicht einfach vom Tisch wischen. Es gibt gehetzte Existenzen, die sich blind von einer Aktion in die nächste stürzen. Für den gleichmäßigen Verkehrsfluss, der auf amerikanischen Highways die Geschwindigkeitsbegrenzung auf 55 Meilen produziert, gibt es eine Reihe von guten Argumenten. Wenn Marktpräsenzzeiten von Produkten (zum Beispiel in der Mikroelektronik) so kurz sind, daß die Nachfrage das neue Produkt nicht mehr als solches identifizieren kann, wird die Innovation sinnlos. Insofern macht die viel zitierte "Entdeckung der Langsamkeit", bei der der Titel eines Romans des deutschen Autors Sten Nadolny hin- und hergewendet wird, gelegentlich durchaus Sinn. Aber ist eine Marktwirtschaft zu haben, in der irgendeine Instanz über den "Sinn" der Produkte entscheidet?

Inzwischen dröhnt uns der Streit dieser Wertsysteme in den Ohren. Natürlich ist die Ideologie des Zweidrittelblocks dominant, die des dritten Drittels unterlegen. Aber schon ziehen sich Manager in abgelegene Klöster zurück, um sich von teuer bezahlten Gurus Augustinus, Konfuzius oder Teilhard de Chardin auslegen zu lassen. In den Ecken vieler Parks vermehrt sich die Zahl ganz normal aussehender Leute – eigentlich denkt man, das sind "Arbeitnehmer" – die langsam seltsame Verrenkungen machen und dabei irgendwelche Laute ausstoßen. Wenn man sich informiert, hört man, diese Übung heiße Tai-Chi und werden von Jing- und Jang-Formeln begleitet. Die Sehnsucht nach dem interpretativen Mehrwert von Religion wächst; allerdings richtet sie sich immer weniger auf die Volkskirchen. Die Tochter dreht dem Vater das Wasser ab, das er beim Rasieren laufen läßt, im Hinblick auf das Wasserproblem auf der südlichen Halbkugel. Unter den Mischehen zwischen den beiden Klassen explodieren die Konflikte. Ich bin nicht dazu da, darauf aufzupassen, daß sich unser Kind beim Herumkrabbeln nicht den Kopf anstößt, das kann auch ein nettes, kinderliebes Mädchen mit qualifiziertem Hauptschulabschluß, brüllt der aufsteigende Enddreissiger, der in einer Beratungsfirma gerade "Partner" geworden ist. Ich habe Dich nicht geheiratet, um ständig allein und in dieser Scheißvilla begraben zu sein, antwortet ihm seine Frau. Warum, fragt die MIT-Psychologin Sherry Turkle, soll es gerechtfertigt sein, daß ein Börsenmakler mit seinem 14-Stunden-Tag hoch angesehen sei, während ein "unbezahlter" Spielmacher in einem Computerspiel, einem Multi-User-Dungeon, der ebenso lange im Cyberspace verbringt, als "Süchtiger" gelte? Es fliegen die Fetzen, und das, was wir heute erleben, ist nur der Anfang.

Natürlich halten es beide Seiten für eine unüberbietbare Frechheit, wenn man ihre Philosopheme als Ideologien kennzeichnet. Einige ihrer Argumente sind ja auch unzweifelhaft richtig. So kann man dem Mehrheitsblock nicht bestreiten, dass der Kapitalismus das materiell erfolgreichste System der Wirtschaftsgeschichte ist und die Lebensverhältnisse auch der unteren Schichten erheblich verbessert hat. Umgekehrt ist der Hinweis der Entschleunigungstheoretiker auf das Ressourcenproblem zwar häufig mit falschen Zahlen gespickt, aber in der Substanz eben doch berechtigt: Wenn 10 Milliarden den Lebensstil pflegten, den die Menschen im Westen sich angewöhnt haben, zerstörten die Menschen ihre Lebensgrundlagen. Andererseits leben beide Weltanschauungen von Archetypen, die gar nicht mehr verstanden werden, von gesunkenem Kulturgut. Die von ihrem Glaubenshintergrund gelöste Idee der "innerweltlichen Askese" ist unter den Bedingungen des digitalen Kapitalismus so unplausibel wie die uralte Polemik gegen das Tempo, das "Künstliche", das "Gemachte", die "Aussenleitung" (David Riesman), die im Kern noch von Pascal stammt. Der meinte bekanntlich, das ganze Unglück der Menschen rühre daher, dass er nicht ruhig an einem Platz verharren könne. Das Menschenbild des Zweidrittelblocks läuft (derzeit) auf den Homo oeconomicus hinaus, das des dritten Drittels (derzeit) auf den Heideggerschen Todtnauberg-Menschen, der ständig in sich herumschürft und weder sinnlich, noch spielerisch, noch abenteuerlustig, dafür aber Tag und Nacht "nachdenklich" ist. Eine traurige Alternative.

4.

Unser Problem ist nun: Unsere – im Vergleich zu anderen – reiche Gesellschaft hat in der Spätzeit des Industrialismus, im Ablösungsprozess vom Fordismus, im Entwicklungsprozess des digitalen Kapitalismus, der uns zwischen 2009 und 2014 endgültig erreicht haben könnte, ein paar schwierige Probleme. Sie ist fabelhaft im Kraftfahrzeugbau, dem Maschinenbau und der Elektrotechnik, aber schwach bei der Mikroelektronik, bei Computern, Computerperipherie, Software, Medien. Dieser Rückstand ist in einigen Bereichen vermutlich aufholbar, wie das Beispiel erfolgreicher Neugründungen – vor allem die Softwarefirma SAP aus Walldorf – zeigt. Ein Durchbruch auf breiter Front verlangt aber einen Kulturwandel. Die deutsche Tradition kollektiver Regulationsmechanismen wird dem Individualismus in der neuen Welt nicht mehr gerecht. Die Schaffung neuer Arbeitsplätze, die vor allem in jungen Unternehmen oder unabhängigen Product Divisions aufgelockerter Konzerne ent-

stehen, sind von Arbeitgeberverbänden nicht zu garantieren. Die Gewinnmargen in den Betrieben der gleichen Branche entwickeln sich extrem unterschiedlich, was Flächentarifverträge erschwert. Die Arbeitszeitinteressen unterschiedlicher Arbeitnehmergruppen streben auseinander. Und immer mehr Leute, die bisher Arbeit „genommen“ haben, also „Arbeitnehmer“, werden Selbstbeschäftigte. In dieser Situation sind Wissensarbeiter, Symbolanalytiker, Informationsverarbeiter, völlig unentbehrlich. Der Erfolg oder Misserfolg einer Wirtschaft ist von der Ausbildung, der Motivation, der Bezahlung dieser Leute abhängig. Und das sind die, die sich schinden, die bereit sind, im Abstand von einigen Jahren ihren Arbeitsort zu verändern, die sich ständiger Weiterbildung unterziehen und alles tun, um dem Beschleunigungsdruck standzuhalten. Wie gehen wir mit diesem Typus um? Werfen wir ihm nicht häufig vor, er sei ein Hyperaktiver, einer der kein Verständnis für die „Eigenzeiten seiner Mitmenschen“ aufbrächte, der nach dem Prinzip A.S.A.P. (As soon as possible) lebe und keine Balance in seinem Leben halte?

Ich weiss schon, dass manche von Ihnen jetzt „aha“ in sich hineinflüstern. Natürlich, ich stamme aus der Sozialdemokratie, der ich nicht vorgestern, sondern vor 42 Jahren beigetreten bin. Das ist jene internationale Bewegung, die einen Kultus der Arbeit pflegte. Die alte Sozialdemokratie betrieb eine Adelung der Arbeit als solcher und schwärmte von einem Zukunftsland, das ein „Land der Arbeit“ sein solle. In ganz alten Zeiten galt sogar der Grundsatz „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ Werner Sombart hat 1905 behauptet: „Darin stimmen alle Sozialisten überein.“ Das ist nach der rot-grünen Wende zwar nicht mehr richtig. Aber ich gebe zu: Wenn ich an der heutigen Gerechtigkeitsdiskussion in meiner Partei teilnehme, dann denke ich gelegentlich an den Geschwindigkeitsdruck, den die Wissensarbeiter sich zumuten und verteidige sie. Denn ohne eine erhebliche Minderheit, die sich diesen Druck zumutet, wird das vielgerühmte deutsche Sozialmodell nicht mehr funktionieren.

5.

Kein Zweifel: Die Time-Space-Compression hat ihre Schattenseiten: Psychologischer Druck, Unfähigkeit zur Kontemplation, Sprunghaftigkeit, Burnout-Syndrom, Vergessen. Aber das sind psychologische Beobachtungen, die sich als Angelpunkt einer grossen kulturkritischen Theorie kaum eignen. Das die Revolution des Transport- und Kommunikationswesens im Übrigen die Menschheit keineswegs vor allem neu-

rotisiert, sondern auch aus der „Idiotie des Landlebens“ (Marx/ Engels) gerissen hat, weiss jedes Kind. Trotzdem boomt die Geschwindigkeitskritik. Ich präsentiere drei Beispiele, ein philosophisches, ein politisches, eins aus der Bestsellerkultur der Lebensberatung.

Der französische Architekt Paul Virilio hat eine einzige, aber sehr erfolgreiche Idee entwickelt: Die Beschleunigung ist der Grund allen Übels. In einer etwas dunklen Schrift, „Rasender Stillstand“, schreibt er:

„Mitgerissen von der ungeheuren Gewalt der Geschwindigkeit, bewegen wir uns nirgendwo hin, wir geben uns mit der Aufgabe des Lebendigen zu Gunsten der Leere der Geschwindigkeit zufrieden. In Zukunft wird es, daran besteht kein Zweifel mehr, bei jeder menschlichen Aktivität sein wie in einem Rennvehikel, bei dem der Fahrer zunächst die Beschleunigung beherrschen, die Maschine in der Spur halten muss und die Einzelheiten des ihn umgebenden Raumes nicht mehr beachtet.“

Beispiel zwei stammt von Gillaume Paoli, dem Theoretiker der „Glücklichen Arbeitslosen“ in Berlin. Die Initiative sehnt sich nicht nach Arbeit, sondern wendet sich gegen Arbeit als Sinngebung des Lebens. In seiner Schrift „Mehr Zuckerbrot, weniger Peitsche“ formuliert Paoli (über sein Leben in Berlin bis 1995):

„Wenn die wenigen festen Stellen, die es gab, von Menschen begehrt wurden, die partout arbeiten wollten, betrachteten wir es als unsere altruistische Pflicht, sie ihnen zu überlassen und selbst auf die Mangelware Arbeit zu verzichten. Die finanzielle Stütze nahmen wir bedenkenlos als willkommene Subventionierung unseres gemeinnützigen Daseins an.“

Beispiel drei ist ein Zitat aus dem Bestseller „Simplify your Life“ von Werner Tiki Küstenmacher und Lothar J. Seiwert. Unter der Überschrift „Entschleunigen Sie Ihr Leben“ heisst es: „Den Takt ihrer eigenen inneren Uhr nennen die Fachleute Eigenzeit, den Takt ihres Chefs, ihrer Kunden oder ihrer Familie Fremdzeit. Ein wesentlicher Schritt auf dem Simplify-Weg ist es, diese beiden Rhythmen miteinander in Einklang zu bekommen. Stellen Sie auf einer Liste zusammen, welche Arbeiten Sie zu welcher Tageszeit am liebsten und am besten erledigen. Unter welchen Bedingungen arbeiten Sie am effektivsten? Welches ist ihre ideale Zeit zum Aufstehen und zum Einschlafen? Würden Sie gerne einen Mittagsschlaf machen? Klären Sie dann

mit Ihrem Chef, Ihren Mitarbeitern und Ihrer Familie, wie sich Ihre Arbeitszeiten darauf hin optimieren lassen. Oder Sie vereinbaren mit Ihrem Arbeitgeber und Ihrer Familie, dass Sie drei Abende pro Woche zu Hause arbeiten (Ihre kreativste Zeit) und dafür zwei Nachmittage komplett Ihrer Familie zu Verfügung stellen. Die Simplify-Lösung: Legen Sie die Messlatte tiefer. Wechseln Sie die Perspektive von Fremdbestimmung zu Selbstbestimmung.“

Ich beginne jetzt keine ausführliche Auseinandersetzung mit diesen symptomatischen Zitaten. Die Chefs, mit denen man Mittagsschlaf und freie Nachmittage ausmachen kann, sind eher selten. Die finanziellen Stützen sind nur bei guten Wachstumsraten und geringer Arbeitslosigkeit finanzierbar. Im Raumvehikel Virilios sitzt nur eine Minderheit, und auch die nur einen Teil ihrer Zeit. Sicher, jedes individuelle Leben braucht Beschleunigungs- und Entschleunigungsphasen. Wo aber die „Entdeckung der Langsamkeit“ als Patentrezept verkauft wird, wird das Streben nach Produktivitätsgewinnen und neuen Produktionskonzepten zu Sünde. Das wird schmerzhaft Wohlfahrtsverluste und scharfe soziale Konflikte zur Folge haben.

6.

Ich schliesse mit dem Plädoyer für eine Toleranz der Lebensstile und das Akzeptieren von Multiple Modernities. In der Tat sind die subjektiven Motivbündel und Interessenkonstellationen, mit denen Personen und Haushalte eine bestimmte Rolle im System der Arbeitsteilung anstreben, nicht einfach Modalitäten zweiter Ordnung. Man kann die Ökonomie nicht mir nichts, dir nichts von der Gesellschaft entkoppeln. Die Gesellschaft sollte allerdings die Ökonomie auch nicht über die Massen fesseln; sonst wirft sie so wenig ab, dass das Gebalge um das Wenige brutal wird. Ich bin für Inclusion, soziale Grundsicherung, klassenübergreifende kommunikative Strukturen, Knowledge-Sharing und die systematische Förderung des sogenannten dritten Sektors. Gleichzeitig brauchen wir die, die Lust an der Präzision in der Geschwindigkeit haben. Schon Goethe hat sie beschworen: „Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unseres Schicksals leichtem Wagen durch; und uns bleibt nichts, als mutig gefasst die Zügel festzuhalten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken.“